

Der schwierige Weg zur Einbürgerung des Islam

Plädoyer für eine islamische Theologie an deutschen Universitäten

Die Migranten in Deutschland müssten dem türkischen Ministerpräsidenten in einem Punkt dankbar sein – nicht weil Erdogan in seiner Februarrede in der Köln-Arena die Assimilation der türkischstämmigen Migranten ablehnte und somit uns zu den Anfängen der Integrationsdebatte zurückwarf. Der Verdienst seiner Rede liegt vielmehr darin, dass die deutsche Politik sich zur öffentlichen Klarstellung gezwungen fühlte, wer dem Staatsbürgertum in Deutschland angehört und wo die Grenzen der deutschen Innen- und Außenpolitik liegen. Kanzlerin Merkel beteuerte daraufhin eiligst, dass sie auch die Kanzlerin der türkischstämmigen Migranten sei.

Diese Äußerungen hatten zwar primär die Absicht, zu betonen, dass von den türkisch-stämmigen Deutschen berechnete Loyalität erwartet wird. Doch darüber hinaus hat die Regierung erneut – wie schon in der Regierungserklärung von Innenminister Schäuble im September 2006 (»Der Islam ist Teil



Deutschlands und Teil Europas, er ist Teil unserer Gegenwart und er ist Teil unserer Zukunft«) – ihre Verantwortung unterstrichen, die muslimischen Bürger mit Migrationshintergrund nicht als »Andere« zu sehen und auszuklammern. Es steht also nicht mehr zur Debatte,

ob der Islam nach Deutschland gehört oder nicht, sondern es geht um die gemeinsame Pflicht, die Muslime in die Gesellschaft und den Staat einzubinden. Bei näherer Betrachtung der Integrationsdebatte der letzten Jahre stellt man fest: Ein beachtlicher Teil der Wortführer unter den Migranten und auch der Politiker sind zu der Erkenntnis gekommen, »dass die Muslime einen festen Bestandteil der hiesigen Gesellschaft ausmachen« – so Innenminister Wolfgang Schäuble, »in die Mitte der Gesellschaft zu holen sind« – so der Bundestagsabgeordnete der Grünen, Omid Nouripour, und »dass der Islam eingebürgert werden soll« – so die Bundestagsabgeordnete der Grünen, ehemalige Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Marieluise Beck.

Daraus folgt: Integration ist mehr als nur stillschweigende Hinnahme auferlegter Pflichten und Befolgung von Auflagen der Runden Tische. Anforderungen wie Verfassungs-

Wer wird die Wette um die politische Vormachtstellung bei türkisch-stämmigen Migranten gewinnen: Angela Merkel, die Kanzlerin der türkisch-stämmigen Deutschen, oder Recep Tayyip Erdogan, der Ministerpräsident der Auslandstürken?

Nur schöne Worte oder konstruktiver Dialog? Papst Benedikt XVI. mit Ali Bardakoglu, dem Präsidenten der Anstalt für religiöse Angelegenheiten, während seines Türkei-Besuches im September 2006.



Lang ersehnter Dialog auf hoher politischer Ebene, in der Deutschen Islamkonferenz. Das erste dreistündige Treffen fand am 27. September 2006 im Schloss Charlottenburg (Berlin) statt.



treue, strikte Beachtung der Gesetze oder Beherrschung der einheimischen Sprache gehören ohne Wenn und Aber zu den Integrationsleistungen, die Migranten erbringen müssen. Zur Integration gehört darüber hinaus und erst recht die (Selbst-)Wahrnehmung des agierenden Subjekts, das imstande ist, seine Rechte in Anspruch zu nehmen. Die Integration ist also erst dann gelungen, wenn die Muslime sich als handelnde Subjekte reflektieren, frei und als mündige Bürger entfalten, sich an der aktiven Bürgergesellschaft beteiligen. Wie aber können Muslime ihren eigenen Beitrag in einem mehrheitlich nichtmuslimischen Land leisten? Wie können sie am Gemeinwohl mitwirken und dabei ihre spezifischen Interessen als Angehörige einer Religionsgemeinschaft einbringen?

Der Mangel an intellektueller Dialogkompetenz

In 20 bis 30 Jahren wird nach verlässlichen Schätzungen in vielen deutschen Städten ein Drittel der Bürger einen muslimischen Hintergrund haben. Alleine diese Tatsache erzwingt allseitige Offensiven zur »Einbürgerung des Islam«, wenn wir keinen Problem- und Konfliktstau verursachen und uns in 30 Jahren nicht weiterhin mit dem Phänomen der Parallelgesellschaften befassen wollen. Kein Weg kann an einem konstruktiven Dialog auf Augenhöhe vorbeiführen, wenn es

sich schließlich um den Versuch handeln soll, anderen Menschen in ihrer Lebensweise gerecht zu werden. Erfreulicherweise gibt es bereits zahlreiche Dialogbemühungen und -formen auf breiter gesellschaftlicher und intellektueller Ebene. Gesprochen und diskutiert wird in Moscheen, Kirchen, Vereinen, Tagungen, akademischen Einrichtungen und nicht zuletzt auf hoher politischer Ebene, in der Deutschen Islamkonferenz. In den Medien werden unermüdlich brisante Fragen diskutiert wie Ehrenmorde, Frauenrechte, Kopftuch, Zwangsheirat, Moscheebauten. Bedauerlich ist es dagegen, dass der interreligiöse Dialogprozess durch Ermüdungserscheinungen und einen Kuscheldialog, der nicht über unverbindliche Absichtserklärungen hinauskommt, erschwert wird. Doch dass diese Form des Dialogs die Integrationsdebatte nicht voranbringt, zumindest darin sind sich führende Christen wie der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, Wolfgang Huber, und verantwortliche Muslime wie die Politologin Raida Chbib vom Institut für Religionswissenschaft der Universität Bochum einig.

Zwei miteinander verbundene Gründe lassen sich als Barriere für einen konstruktiven Dialog ausmachen. Erstens macht sich ein ernst zu nehmendes Unbehagen bemerkbar: Häufiger ist zu hören, dass der christlich-islamische Dialog auch daran scheitert und die Integration

nicht vorankommt, weil es unter den Muslimen nicht genügend kompetente Gesprächspartner und intellektuelle Repräsentanten gebe. Zu verlegen ist dies nicht. Dieser Umstand führt dazu, dass wichtige theologische Aspekte sehr oft unautorisiert diskutiert oder ausgeklammert werden. Unter den medienwirksam auftretenden Experten befindet sich kaum einer, der sich auf ein ausgewiesenes Theologiestudium stützen kann. Die wenigen Repräsentanten der muslimischen Organisationen mit einem gewissen theologischen Hintergrund reichen bei weitem nicht aus, die vielen gesellschaftsrelevanten Fragen beantworten zu können. Die Brisanz der offenstehenden Fragen wird deutlich, wenn über einen »Euroislam« oder »deutschen Islam« diskutiert wird, aber kaum jemand wagt, die Debatte über die Eventualität einer strukturellen »Verkirklichung« im Falle der Anerkennung einer islamischen Religionsgemeinschaft als Körperschaft öffentlichen Rechts aufzunehmen. Zudem erlauben die Pluralität unter den Muslimen und ihre Organisationsstruktur keine für alle verbindlichen Aussagen oder keine herrschende Lehrmeinung. Bekanntlich kennt der Islam weder eine Kirche noch existiert eine Dachorganisation, die im Namen aller Muslime oder einer Konfession sprechen könnte. Zweitens scheint folgende Gretchenfrage zwischen der Islamkritik und dem

muslimischen Dagegenhalten fast unüberwindbar zu sein: Was macht den Islam aus, beziehungsweise wie soll er sein? Was steht im Koran, und wie sollen Koranverse ausgelegt werden?

Warum gibt es zu wenig kompetente Dialog- und Ansprechpartner? Einige Erklärungsversuche: Die Gastarbeiter wollten zurück und waren daher an Hab und Gut in ihrem Herkunftsland interessiert und nicht an gut ausgebildeten Nachkommen im Aufnahmeland. Es dauerte Jahrzehnte, bis sie und die Politik einsahen und akzeptierten, dass sie auf Dauer ihr Land verlassen haben und die Zukunft ihrer Kinder in der neuen Heimat liegt. So wuchsen dem Land und der Kultur ihrer Eltern entwurzelte Kinder auf. Das fortbestehende Bildungsdefizit in Sachen Religion ist in der mittlerweile vierten Generation viel größer, als die vielen Koranschulen in Hinterhofmoscheen es vermuten lassen. Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen vermitteln die Koranschulen weder eine terminologische Sprachfähigkeit noch das theologische Hintergrundwissen, mit denen man halbwegs in den interreligiösen Dialog eintreten kann.

Nach dem 11. September ist die religiöse Bildung in Moscheen und Moscheegemeinden mit Nachdruck angeprangert worden, genauso wie die »Import«-Imame, denen Unkenntnis über die Gegebenheiten der hiesigen Gesellschaft und nicht selten Hasspredigt und Gewaltverherrlichung vorgeworfen werden. Schlussfolgerung ist die Notwendigkeit des Religionsunterrichts in Deutsch und in deutschen Schulen sowie der Ausbildung der Imame in Deutschland. Weite Kreise der muslimischen Migranten sowie zahlrei-

che Personen in Gesellschaft und Politik unterstützen die Forderung nach islamischem Religionsunterricht. Die Einführungsversuche laufen zwar seit einigen Jahren, gleichzeitig halten sich einige Bundesländer wie Hessen bedeckt, wenn es um Ausbildung der Lehrer und Anerkennung einer Religionsgemeinschaft als Trägerorganisation geht. Die angebotenen Crash-Kurse zur Umschulung islamischer Religionslehrer wie in Baden-Württemberg können vielleicht zu Anfang nützlich sein, sind aber weit davon entfernt, theologische Fundierung bereitzustellen. Lässt man den lang bestehenden Mangel äquivalenter Angebote – wie ordentlicher Religionsunterricht in den Schulen und weiterbildende Hochschuleinrichtungen – Revue passieren, muss man feststellen, dass es um Mög-

stattdessen sollte vorausblickend gedacht werden.

Theologisches Rüstzeug stärken

Nicht nur das allgemeingesellschaftliche Interesse an interreligiöser Dialogkompetenz macht ein wissenschaftliches Theologiestudium notwendig, sondern auch die aktuellen spezifischen Erfordernisse wie die Ausbildung der Religionslehrer oder der Imame. Bisher fehlt allerdings die institutionelle Infrastruktur weitgehend. Die aktuelle Frage ist: Wo sollen Lehrkräfte und Imame das Rüstzeug erlangen, und wie soll diese Infrastruktur aussehen? Hier sind Universitäten in der Pflicht!

Erstmals wurde 2001 auf einer Konferenz in Hamburg die Fragestellung erörtert, ob ein Lehrstuhl



Koranschulen der Hinterhofmoscheen sind seit Jahrzehnten die einzigen Orte der religiösen Bildung. Sie vermitteln Grundkenntnisse, jedoch kaum sprachliche Artikulationsfähigkeit in Deutsch.

lichkeiten des Kompetenzerwerbs eher düster aussieht. Es macht wenig Sinn, die Diskussion mit gegenseitigen Schuldzuweisungen rückwärtsgewandt zu vertiefen,

für islamische Theologie eingerichtet werden soll. Inzwischen gibt es erste Versuche, eine universitäre Ausbildung zum Teil mit islamisch-theologischen Inhalten zu veran-

Weiterführende Literatur

<p>Ammann, Ludwig und Katajun Amirpur (Hrsg.), <i>Der Islam am Wendepunkt. Liberale und konservative Reformen einer Weltreligion</i>, Herder Spektrum, Freiburg, 2006.</p> <p>Beauftragte der Bundesregierung Migration, Flüchtlinge und Integration: <i>Islam einbü-</i></p>	<p>gern – Auf dem Weg zur Anerkennung muslimischer Vertretungen in Deutschland, Dokumentation der Fachtagung vom 25. April 2005, veröffentlicht im November 2005.</p> <p>Bielefeldt, Heiner: <i>Das Islambild in Deutschland. Zum öffentlichen Um-</i></p>	<p>gang mit der Angst vor dem Islam, Deutsches Institut für Menschenrechte, 2007.</p> <p>Leggewie, Claus: <i>Auf dem Weg zum Euro-Islam? Moscheen und Muslime in der Bundesrepublik Deutschland</i>, Herbert-Quandt-Stiftung, 2002.</p>	<p>Leggemen, Thomas: <i>Islamische Organisationen in Deutschland</i>, Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2000.</p> <p>Roy, Oliver: <i>Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung</i>, Pantheon, 2004.</p>	<p>Schmid, Hansjörg: <i>Auf dem Weg zum Integrationslotsen? Das Rollenverständnis der Imame in Deutschland ändert sich</i>, www.akademie-rs.de/fileadmin/user_upload/pdf_archive/schmid/Veroeffentlichungen/HK_01_07_Ss_25ff.pdf</p>	<p>Waardenburg, Jacques, <i>Selbstsicht und Sicht des Anderen. Alte Abgrenzungen und neue Wege zur Offenheit im christlich-islamischen Verhältnis</i>, in: Hansjörg Schmid u. a. (Hrsg.), <i>Identität durch Differenz? Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und</i></p>	<p>Islam, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 2007, S. 21–40.</p> <p>Zentralrat der Muslime in Deutschland e. V.: <i>Islamische Charta</i>, zu lesen unter http://www.islam.de/3035.php</p>
---	--	---	---	--	--	---

kern. In Münster, Frankfurt, Erlangen, Osnabrück, Karlsruhe sind Lehrstühle und Professuren errichtet worden, an denen Lehrstoffe in unterschiedlichen Formen und Ausrichtungen angeboten werden. Die Stiftungsprofessur Islamische Religion im Fachbereich Evangelische Theologie in Frankfurt ist religionswissenschaftlich ausgerichtet, zugleich wird in der Lehre und Forschung auf den wissenschaftlichen Dialog zwischen christlichen und muslimischen Theologen großen Wert gelegt. Die übrigen Professuren sind mit einer Gewichtung der pädagogischen Lehrerausbildung eingerichtet.

Wahrnehmung der eigenen Religion und kritische Selbstreflexion

Ein zweites wesentliches Argument soll die Notwendigkeit der universitären Theologie des Islam in Deutschland noch unterstreichen: Wir brauchen in Deutschland eine islamische Theologie, mit deren Hilfe sich die Selbstsicht der Muslime in der mehrheitlich nichtmuslimischen Gesellschaft kreieren und entfalten kann. Selbsterkenntnis und Erkenntnis des Anderen – oder »Selbstsicht« und »Sicht des Anderen«, um mit den Worten des Religionswissenschaftlers Jacques

Fragen nach einem europäischen oder deutschen Islam oder nach einer europäischen Rechtsschule nicht näher eingegangen werden. Fest steht jedoch, dass eine bewusste oder unbewusste Entwurzelung von der alten Heimat und eine Akkulturation stattfinden und auch nicht zu vermeiden sind.

Die Geschichte des Islam von den Anfängen bis heute und die heutige islamische Welt sind beredte Belege dafür, dass die gesellschaftliche und lokale Formung der Identität, der religiösen Kultur und des Islamverständnisses in unterschiedlichen Regionen der Erde andersartige Züge angenommen haben. Dennoch ist ein paradoxes Bild des Islam und der Muslime hierzulande nicht zu übersehen: Einerseits hat man detaillierte Kenntnisse über die Pluralität und Spaltungen unter den Muslimen, in den Medien wird auch gern darüber berichtet; andererseits dominiert sehr schnell das Bild des radikalen oder terroristischen Muslims, wenn es um gesellschaftliche Konflikte und »Lagerbildungen« geht. Versucht man vorschnelle Pauschalisierungen oder eine Abwehrreaktion zu vermeiden, scheint indessen die Befürchtung berechtigt, dass sich neben der großen Mehrheit der friedlich lebenden Muslime in Europa Fundamentalismus und Radikalismus ausbreiten könnten; was seine Ursachen unter anderem in der steigenden Durchlässigkeit der Grenzen im Zuge der Globalisierung hätte.

All diese Phänomene, Erfordernisse und auch Befürchtungen stellen sowohl die Muslime als auch die Christen vor die Herausforderung, ihre religiösen Überzeugungen und theologischen Grundlagen immer wieder aufs Neue zu überdenken. Eine kritische (Selbst-)Reflexion der Muslime in Deutschland kann und wird sich ohne die akademische Beschäftigung mit ihrer Theologie nicht vollziehen, auch wenn diese die Dialog- und Integrationsdefizite allein nicht ausgleichen kann. Eine islamische Theologie wird sicherlich nicht die Rolle übernehmen, von der die Bewältigung sozio-politischer Herausforderungen erwartet werden darf, sondern die den Prozess kritisch begleitende. Wo kann sich eine kritisch-hermeneutische Begleitung der Geschichte des Islam in Europa entwickeln und entfalten außer in den Universitäten?



Moscheen sind Orte der Gottesehrung, der menschlichen Solidarität und des gesellschaftlichen Friedens und sollten dies auch dauerhaft bleiben.

Diese ersten, wenngleich verspäteten Schritte reichen nicht aus, den Bedarf an dem universitären Theologiestudium abzudecken. Diese Einrichtungen sind unter dem enormen Druck der Sachzwänge stark bedarfsorientiert entstanden – also hauptsächlich für die Lehrerausbildung, bei der Imamausbildung ist man noch nicht soweit. Damit besteht die Gefahr, dass sie in aller Eile ausbilden, ohne fundierte theologische Grundlagen zu vermitteln. Sicherheitsdenken und das Motiv, islamischem Radikalismus Einhalt zu gebieten, stand bei der Schaffung dieser Professuren eher Pate als der Gedanke, freie Entfaltungschancen des Islamverständnisses durch eigene Theologie einzuräumen oder Menschen- und Bürgerrechte der muslimischen Migranten zu stärken.

Waardenburg zu sprechen – sind von ausschlaggebender Relevanz für die Beziehungen zwischen Muslimen und Christen. Bisher ist die Selbstsicht der Muslime, die unter neuen Bedingungen im deutschen und europäischen Kontext leben, noch weitgehend unreflektiert, sie ist allerdings für den Einbürgerungsprozess des Islam unerlässlich. Von einer einheitlichen Selbstsicht der Muslime mit ihrer unterschiedlichen Herkunft und den verschiedensten religiösen Standpunkten kann und soll für die Zukunft auch keine Rede sein. Erforderlich ist jedoch die Wahrnehmung der eigenen Identität und Religion sowie ihre kritische Reflektierung in der »offenen Gesellschaft« (Karl Popper) mit pluralistisch-demokratischen Strukturen. Hier kann auf die

Nur mit universitärer Anbindung

Erfreulicherweise ist Deutschland kein weißer Fleck, wenn es um die Grundlagenforschung und um die Methoden der Islamstudien geht. Die hierzulande stark verwurzelte Islamwissenschaft hat bereits viel geleistet. Eine islamische Theologie kann sich der bereits entwickelten Forschungsmethoden und des vorhandenen Instrumentariums bedienen. Die Islamwissenschaft hat darüber hinaus die Aufgabe der Religionswissenschaft übernommen und viele kritische Fragen an den Islam und an das Islamverständnis der Muslime gestellt, die eine islamische Theologie nicht übersehen kann. Nicht zuletzt unsere Erfahrung im Rahmen der Ringvorlesungsreihe an der Stiftungsprofessur für Islamische Religion, zu der renommierte Islamwissenschaftler eingeladen werden, bestätigt die Chancen dieses interdisziplinären Umgangs. Sie bestätigt aber auch, dass es einer islamischen Theologie bedarf, die von Muslimen selbst aus der Innenperspektive heraus entwickelt und etabliert werden muss.

Eine solche akademische Theologie wird sich neben vielen benachbarten Gebieten wie der Islam- und Religionswissenschaft und anderen



Geisteswissenschaften in interdisziplinären Fragestellungen beweisen müssen. Schließlich scheinen sich die wenigen islamischen Theologen und Islam- und Religionswissenschaftler in Deutschland darüber einig zu sein, dass die Sprache der islamischen Theologie in andere Wissenschaftsdisziplinen und umgekehrt transferiert werden muss, um einen wissenschaftlichen und theologischen Dialog entwickeln zu können. Die wissenschaftssprachliche Kommunikation wäre erst der Anfang, wenn man bedenkt, dass

der Islam hauptsächlich mit der Frage konfrontiert ist, wie er es mit einer freiheitlich-pluralistischen Demokratie hält. Die heftige Debatte um die Islamische Charta des Zentralrats der Muslime von 2002, die eine Versachlichung der gesellschaftlich-politischen Debatte für sich beanspruchte, hat gezeigt, dass es kein einfaches Unterfangen ist. Eine akademisch ausgerichtete islamische Theologie wird sich weiterhin der Aufgabe stellen müssen, die muslimische Selbstsicht kritisch zu hinterfragen und immer wieder aufs Neue zu reflektieren, um den Integrationsprozess voranzubringen.

Die Verankerung der islamischen Theologie an den deutschen Universitäten ist ein notwendiger Meilenstein, um den Islam in Deutschland »einzubürgern«. Wenn die Forderung nach Loyalitätsbekundung nicht voreilig ausgefallen ist, schuldet uns die Politik eine Antwort auf folgende Frage: Wer ist für die Belange der Muslime in Deutschland zuständig und in die Pflicht zu nehmen? Der türkische Ministerpräsident der Auslandstürken oder die Kanzlerin der türkisch-stämmigen Deutschen? Und dazu gehören eben auch akademische Möglichkeiten für fundierte theologische Ausbildung! ◆

Der Autor

Ertugrul Sahin, 42, geboren in Sarkikaraagac (Türkei), hat Politikwissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Osmanistik in der Türkei und in Deutschland studiert. Er ist seit dem Sommersemester 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Stiftungsprofessur Islamische Religion. Seine Forschungsschwerpunkte sind Islam und Demokratie, Religionssoziologie sowie Islam und Muslime in Europa. Er promoviert gleichzeitig zum Thema Euroislam. Sahin@em.uni-frankfurt.de

Die neue Devise des interreligiösen Dialogs heißt »auf Augenhöhe«.

